

## Was ist's mit Teudts „Germanischen Heiligtümern“?

Von Fr. Langewiesche, Bünde Westf.

Gerade in der heutigen Zeit, wo wir Deutschen so gerne aus einer schönen, fernen Vergangenheit Trost für die traurige Gegenwart und Kraft für eine neue Zukunft schöpfen möchten, ist es keine beneidenswerte Aufgabe, gegen neue Lehren aufzutreten, die uns unsere germanische Vorzeit in einem ganz ungeahnten, verklärten Licht zu zeigen scheinen, noch dazu wenn ein deutscher Mann, Wilhelm Teudt in Detmold, sie verfißt, der als geborener Führer in altgermanischem Kampfesmut eine gewaltige Gefolgschaft treu ergebener Mannen um sich scharf und auch Hunderte deutscher Frauen für seine Gedanken begeistert. Und doch fühle ich mich zu diesem Auftreten verpflichtet, weil ich Teudts Lehren für unrichtig halte und in ihrem weiten Umschweifen eine Gefahr erblicke. Sein Buch „Germanische Heiligtümer“ (Eugen Diederichs Verlag in Jena) ist 1929 in 1., 1931 in 2. Auflage erschienen, eine dritte scheint in Vorbereitung zu sein. Eine „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ hat sich gebildet, die alljährlich um Pfingsten von Detmold aus zu Teudts heiligen Stätten pilgert und in Wort und Schrift eifrig für Teudts Lehren wirkt. Namentlich in der vereinsamtlichen Zeitschrift „Germania“ oder „Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte“, aber auch in Teudts eigenen Schriften und Vorträgen wurden so heftige Vorwürfe gegen die bisherigen Vertreter der deutschen Vorgeschichte erhoben, daß ich mich schon einmal veranlaßt sah, durch „Lesefrüchte aus Teudts Schriften“ dagegen Einspruch zu erheben. Daraufhin haben Teudt und ich folgende Erklärung vereinbart: „Durch offene Aussprache sind alle persönlichen Mißhelligkeiten zwischen uns beseitigt worden, während die Unterschiede nach der sachlichen Seite in allen wesentlichen Punkten bestehen bleiben. Beide Parteien werden sich bestreben, bei etwaiger sachlicher Auseinandersetzung persönliche Kränkungen zu vermeiden.“ In diesem Sinne will ich zu Teudts Lehren hier Stellung nehmen.

Bewundernswert ist die wahrhaft dichterische Vorstellungs- und Gestaltungskraft Wilhelm Teudts. Wer willig seinem Gedankenfluge folgt, der schaut mit ihm die ganze Fülle der Gesichte: Da steht im Gestirnsheiligtum auf den Externsteinen der Priester und schaut hinüber über die heiligen Linien mit ihren germanischen Heiligtümern und hinauf zu Sonne, Mond und Sternen. Unten am Felsen harret ehrfurchtsvoll die festliche Gemeinde und drängt hinein in das Halbdunkel der Felsengrotte mit ihrer geheimnisvollen Rune und hinab zu dem Felsengrab. In der Gelehrtenschule auf dem „Sternhof“ Oesterholz lauschen lernbegierige Jünglinge den Worten sternkundiger Weisen; die Wälle und Mauern des „Sternhofes“ entsprechen in ihrer Richtung den Azimuten mythologisch bedeutsamer Gestirne für das Jahr 1850 v. Chr. Und sternförmig laufen die Grenzen der Sigambrier, Marsen, Brukterer, Angrivarier und Cherusker auf die Mark Oesterholz zu. Alle 5 Stämme und die benachbarten Chatten und Dulgubnier wallen alljährlich in großen Pilgerzügen auf den Markenstraßen dorthin. Teuderi = Paderborn, die volkreiche Bundeshauptstadt der vereinigten Stämme

(II 156)<sup>1)</sup>, ist zur Zeit großer Feste in der Osningmark der Hauptverkehrspunkt für die aus Südosten, Süden und Südwesten zusammenströmenden Massen. Lange Pilgerzüge beleben dann die herrliche Feststraße zu dem „Hügelheiligtum zwischen den Lauen“. Von der Lopshorner Trift her hört man das Stampfen und Wiehern heiliger Rosse; die jüngsten Fohlen sieht man im Eckelau; auf der Rennbahn im Langelau aber tummeln sich flinke Rosse und Reiter. Das Königslau bildet das Erbbegräbnis der Fürsten, das Lindelau die Gerichtsstätte; an den Grabhügeln zwischen diesen 4 Lauen befindet sich das „Hügelheiligtum“, und das alte Gemäuer im nahen Kohlstädt ist der Turm der Veleda, die Grotenburg aber die Teutoburg.

So lebensvoll und schön erscheint diese geistige Schau, so harmonisch fügen ihre Teile zu einem herrlichen Gemälde sich zusammen, daß ich wünschen möchte, es wäre Wirklichkeit. Doch leider hält nicht ein einziges dieser Einzelbilder nüchterner wissenschaftlicher Prüfung stand.

Teudt geht von den Externsteinen aus. Gleich seine „erste, grundlegende Beobachtung“ (II 18), daß das sog. „Sazellum“ auf dem „Turmfelsen“ absichtlich zerstört sei, stimmt nicht; im Gegenteil, man sieht deutlich die steile Klufffläche, die es verschuldete, daß der Gipfel des Felsens abbrach und hinunterkippte, als man ihm durch Hineinhauen des Sazellums den Halt geraubt hatte. Bei einer absichtlichen Zerstörung hätte christlicher Glaubenseifer doch sicher auch zuerst die wesentlichsten Gegenstände für den Gestirndienst, den dünnen „Ständer“ und das „Sonnenloch“, zerschlagen.

Und nun die „Ortungsmale“ an den „heiligen Linien“ (II 29 f.). Für das „Gestirnsheiligtum auf dem Externstein“ ist nach Nordosten hin der „Fissenknicke Mühlenstumpf“ bei Bad Meinberg ein solches Ortungsmal als „Merkmal der nördlichen Mondextremelinie“. Begründung: 1. Dort „war die gegebene Stelle einer Warte für die Volksversammlungen und Feste“ im „heiligen Hain des Leistruper Waldes“, 2. „auf dem angrenzenden Grundstück“ soll „eine der verschwundenen einsamen Kapellen des Landes gestanden“ haben. Und ähnlich steht es mit allen andern „heiligen Linien“: Kirchen, Kapellen, Steinkreuze, Friedhöfe, Burgen, mittelalterliche Warten, Schulen, Windmühlen, Aussichtstürme, Galgenhügel, Abdeckereien, Hünengräber, Gerichtsstätten, Flurnamen wie Piepenbrink (II 216) müssen als Beweismittel dienen! Ein Ortungsmal aber ist nach Teudt besonders eindrucksvoll, nämlich die sog. Heidenkirche oder Kohlstädter Ruine, „weil die Entstehung ihrer Mauern selbst in die vorchristliche Zeit fällt“. Beweis (II 104): „Da kein Erklärungsversuch für die christlich-mittelalterliche Zeit stimmen will, ziehen wir den denkrichtigen Schluß, daß die Heidenkirche der vorchristlich-germanischen Zeit zuerkannt werden muß.“ Neuerdings hat Teudt selbst freilich nach einer Aussprache mir zugegeben, daß man hier von einem denkrichtigen Schluß nicht reden dürfe. Trotzdem gibt er aber die Sache an sich nicht auf, er will nur bei einer etwaigen neuen Auflage seines Buches den Wortlaut ein wenig ändern, es soll fortan heißen: „stellen wir die denkrichtige Frage, ob nicht . . .“ Nach wie vor aber hält er dies angeblich „Kultische Steinbauwerk“ für vorchristlich. Es ist und bleibt für ihn der Turm der Veleda (II 114 ff.) „auf Grund der klaren Nachrichten des Tacitus“! [Einige kleine Berichtigungen noch nebenbei: 1. Teudt schreibt II 114 f.: „Diese Veleda suchten die . .

<sup>1)</sup> II — Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte, ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen und der Teutoburg. 2. Aufl. Diederichs, Jena 1931.

Römer durch ihre Geschenke zu bestechen, aber der damit beauftragte Gesandte Lupercus mußte es mit dem Leben büßen.“ Dagegen sagt Tacitus hist IV 61: Munius Lupercus legatus legionis inter dona missus Velaedae. Civilis, der siegreiche Führer der aufständischen Germanen, schickte nämlich der Valeda i. J. 70 n. Chr. unter andern Geschenken auch den gefangenen römischen Legaten Lupercus.

2. Wenn Teudt schreibt: „Zur Strote kommt u. a. der Lutterbach aus dem Lutterkolk . . .“, „so ist das geographisch nicht ganz richtig“, um die unmittelbar vorhergehenden eigenen Worte Teudts zu gebrauchen. Die Strote, die den Fuß des Valedaturmes nach Teudts Meinung umspült (II 104), fließt zwar zur Lippe, die Lutter aus dem Lutterkolk im Bielefelder Paß aber sendet ihre Wasser zur Ems hin. —]

Für die Umwallung des Gutshofes Oesterholz haben zwei Professoren der Astronomie (Neugebauer und Riem) Herrn Teudt bescheinigt, daß die sechs Seiten sechs wichtigen Azimuten entsprechen und zwar für das Jahr 1850 v. Chr. Leider deutet aber nichts darauf hin, daß die Wälle und Mauern älter als etwa 17. Jahrhundert nach Chr. wären. Für Teudt jedoch ist das Gutachten ein vollgültiger Beweis dafür, daß im Jahre 1850 vor Chr. dort eine zentrale astronomische Gelehrten-schule bestand!

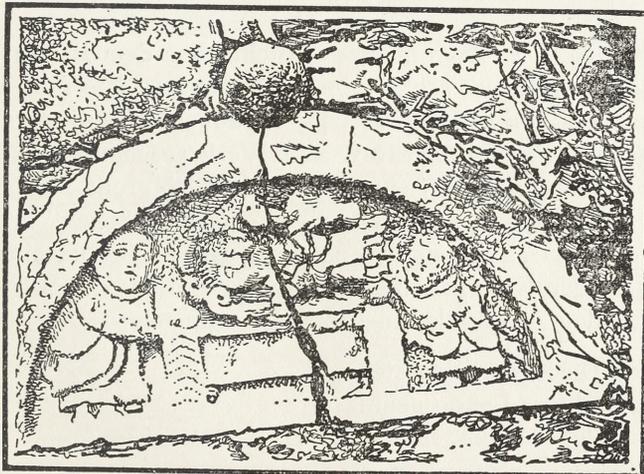
Aus einer Karte von 1677 (II 195) glaubt Teudt erweisen zu können, daß die Grenzen der Marsen, Sigambren, Cherusker, Angrivarier, Brukterer sternförmig beim Sternhof Oesterholz zusammenliefen. Die Wanderwege und Handelsstraßen der Germanen durchzogen nach Teudts Ansicht als Markenstraßen (II 247 und 87) die aneinander anschließenden Marken in ihrer Längsrichtung; in den Marken lagen die Marktplätze (II 87) und die gemeinsamen Heiligtümer. Das Wort Markt sei nicht von mercatus abzuleiten, sondern von Mark. Bei dem Ausdruck templum Tamfanae sei templum = heiliger Hain, der Buchstabe e am Ende sei abzustreichen, die Vorsilbe tan- bedeute samt d. h. gemeinsam, tanfana also gemeinsame Heiligtümer. Gemeint sei damit das Hügelheiligtum an den drei vorgeschichtlichen Grabhügeln bei den vier Lauen der Oesterholzer Mark: „Lau = Loh = heiliger Hain“ (II 129). Ecke heiße noch jetzt in holsteinischer Mundart die Stute, Eckelau also etwa Fohlenhain; die Linde sei der Baum alter Gerichtsstätten, also auch hier Lindelau = Gerichtshain. Langelau gehöre sprachlich mit anlangen, gelingen zusammen, „Langelau bedeutet also Zielrenn-Hain“ (II 140). Auf der Rennbahn im Langelau glaubt Teudt noch deutlich das „Geläuf“, den Platz der Fürsten und den des Volkes, den Sattelplatz, die Tränke für die Pferde, die Wasserschöpfstelle und den Bewegungsraum für das Volk zu erkennen. Die heiligen Rosse aber kamen auf der Sennetrift „bis unmittelbar an die Mauer V des Gutshofes Oesterholz“, Beweis: die Katasterkarte um 1870 nach Chr. (II 124), die urkundliche Nachricht von ungezähmten Stuten aus dem Jahre 1160 n. Chr. (II 122) und — das Bild Osta (II 118). Dies Bild zeige die segenspendende Sonne und darunter das Hufeisen, das glückbringende Pferdesymbol, die Mondsichel auf dem Haupte des Rechtsvertreters der Mondgottheit und dazu noch als Umschrift geheimnisvolle Runen. Im 16. Jahrhundert sei es als Steinbild am Hohenstein (bei Hessisch-Oldendorf, Kreis Grafschaft Schaumburg) gefunden, dann in Holz nachgebildet, auf Papier gezeichnet und endlich 1817 von Strack im Druck veröffentlicht. Stein, Holz und Papierzeichnung sind zwar verloren, aber das Osta-Bild „erweist sich aus inneren Gründen als unfälschbar und beachtenswert“ (II 119). In Wirklichkeit vermag auch ein Laie es auf den ersten Blick als Fälschung zu er-

kennen. Zudem hat Teudt bei demselben Gewährsmann Strack schon einmal eine bittere Enttäuschung erlebt. Strack veröffentlichte 1817 nämlich noch ein zweites Bild mit dem Bemerken, es sei am Turme der Kirche zu Petzen bei Bückeburg eingemauert. Da sieht man in einem Halbrund einen Eber von Flammen umlodert auf dem Altar



Das von Strack 1817 veröffentlichte Bild.

hin, sondern ließ es durch einen Kunstmaler zeichnen und spottete auf Grund dieser undeutlichen Wiedergabe über die Zweifler, die das Schweineschwänzchen für einen Bischofsstab hielten; er wette, nach 200 Jahren fortschreitender Verwitterung werde



Das in Petzen tatsächlich vorhandene Bild nach einer Photographie des Regierungsbaumeisters Kieker, Hannover.

man das Bild wohl gar für ein Werk des 20. Jahrhunderts erklären und „für eine Verherrlichung der Brille mit trüben Gläsern, die man zu der Zeit noch nicht entbehren zu können glaubte, wenn es sich um germanische Dinge handelt“. Nachdem er dann eine Photographie erhalten hatte, nahm er zwar seine Bemerkungen zurück, aber er meint doch (II 119): „Vielleicht hatte an oder in der Kirche wirklich eine ähnliche Opferdarstellung existiert.“ Auch auf das Osta-Bild seines Gewährsmannes Strack will er nicht verzichten.

Als „geschichtliches Zeugnis“ (II 93) dafür, daß die Göttin Ostara im Hügheiligtum zwischen den Lauen verehrt wurde, gilt ihm „Des Rechtsgelehrten Ernst Kasimir Wasserbachs Dissertation über die berühmte Säule des Harminius“ Lemgo 1698, „dessen Kenntnisse wahrscheinlich auf der damals noch vorhandenen, zäh durch die Jahrhunderte erhaltenen mündlichen Überlieferung beruhten“.

liegen, rechts und links kniet oder hockt andächtig ein Ehepaar, darüber sind in verschiedener Höhe zwei Kugeln eingemauert. Teudt nahm auch dies Bild zunächst unbesehen als echt, es stellte nach ihm „Freyas goldborstigen Sonnen-eber“ und darüber Sonne und Mond dar. In Wirklichkeit zeigt das Bildwerk einen Bischof auf dem Totenbett und darüber sind zwei Geschützkugeln eingemauert. Freundlich warnend teilte ich ihm den wahren Sachverhalt mit. Darauf fuhr er nicht etwa in seinem Auto

man das Bild wohl gar für ein Werk des 20. Jahrhunderts erklären und „für eine Verherrlichung der Brille mit trüben Gläsern, die man zu der Zeit noch nicht entbehren zu können glaubte, wenn es sich um germanische Dinge handelt“. Nachdem er dann eine Photographie erhalten hatte, nahm er zwar seine Bemerkungen zurück, aber er meint doch (II 119): „Vielleicht hatte an oder in der Kirche wirklich eine ähnliche Opferdarstellung existiert.“ Auch auf das Osta-Bild seines Gewährsmannes Strack will er nicht verzichten.

Im 17. Jahrhundert glaubten einige Gelehrte das ptolemäische Teuderium in Paderborn bestimmt zu haben. Teudt (II 156) findet „keinen Grund, diesen Gewährsmännern zu widersprechen. Damit ist dann der alte Name Teuderi gefunden für den volkreichen Ort, der, an der Grenze des heiligen Markengebietes gelegen, die Bundeshauptstadt der vereinigten Stämme gewesen ist“!!

Doch wir müssen zum Schluß eilen: Hethi, der erste Platz der Klostergründung vor Korveys Entstehen, und Marklo, der Ort des sächsischen „Bundesparlaments“, lagen selbstverständlich im Oesterholz, die Grotenburg ist zweifellos die Teutoburg, und der „Unheilweg des Varus“ ist der „Wahrweg“ im Heidental (II 189), der Bach „Bölkehals“ im Heidental, der vom Schreien der Tiere und Menschen seinen eigenartigen Namen hat, wird II 183 eigens abgebildet.

Den Schlüssel zum Verständnis der vermeintlichen Forschungsergebnisse Teudts glaube ich kürzlich gefunden zu haben. Als ich Herrn Teudt nämlich bei einer großen öffentlichen Aussprache zu Bielefeld am 8. 12. 31 erklärte, weder in seinen Schriften noch in seinen vielen Vorträgen noch sonstwo hätte ich eine tatsächliche Begründung seiner Ansichten gefunden, gab er freimütig zu, es seien freilich „alles nur Indizienbeweise“, aber in ihrer Gesamtheit stütze einer den anderen und alle fügten sich zu einem festgeschlossenen Ganzen zusammen. Aus der angeborenen geistigen Erbmasse seines germanischen Blutes habe er in unterbewußtem Erinnern diese ganze geistige Schau gewonnen. Darauf konnte ich ihm freilich nur erwidern, auch Indizienbeweise dürften doch nur dann Geltung beanspruchen, wenn sie auf unangreifbaren Tatsachen beruhten, und es sei jedenfalls sonderbar, daß nur bei ihm die germanische Erbmasse in solchem getreuen Erinnern über 3780 Jahre hin sich äußere; nicht die Erbmasse, sondern der Wunsch sei doch wohl der Vater des Gedankens gewesen.

Wie ich schon anfangs andeutete, so ist es nach meiner Ansicht: Aus dem Herzen heraus, das heiß für Vaterland, Volk und Heimat schlägt, insbesondere aus dem Jahrhunderte alten Sehnen und Sinnen seiner lippischen Heimat heraus hat Teudt mit wahrhaft dichterischer Vorstellungs- und Gestaltungskraft sein Werk geschaffen und als geborener Führer mit bewundernswerter Tatkraft eine außerordentlich große Schar Anhänger gewonnen, aber er hält Dichtung für Wahrheit. Seine „geistige Schau“ ist ein schönes dichterisches Werk, jedoch kein Forschungsergebnis. Ungewollt hat nach einer großen Besichtigung an den Externsteinen ein Freund Teudts das Richtige getroffen, als er in seiner dankenden Ansprache an das Wort erinnerte:

„Wer den Dichter will verstehn,  
muß in Dichters Lande gehn!“